

757

Paul Parin

Buchbesprechung: Leiris, Michel: Das Auge des Ethnographen. Ethnologische Schriften II. Übersetzt von Rolf Wintermeyer. Hrsg. u. mit einer Einleitung von Hans-Jürgen Heinrichs.

Frankfurt/M. (Syndikat) 1978. 301 Seiten, 38 DM.

Als Zeugnis für einen der Forscher, deren Leben und literarisches Werk pionierhaft darauf gerichtet sind, sich selbst wahrzunehmen, zu finden und darzustellen, ist dieser zweite Band der »ethnologischen« Schriften eine unerläßliche Ergänzung zum ersten, den ich in der *Psyche* (32, 1978, S. 177-179) besprochen und empfohlen habe.

Der Herausgeber, Hans-Jürgen Heinrichs, unternimmt es mit der ihm eigenen Mischung von Genauigkeit und freischweifender Phantasie in seiner Einleitung, etwas wie einen verständlichen Zugang zu jenen höchst unterschiedli-

758

chen ethnologischen Artikeln, dichterischen Versuchen und kritischen Essays zu bahnen, die er in eine thematisch bestimmte Ordnung gebracht hat. Ein konsequentes Vorgehen, wenn man bedenkt, daß Leiris es als seine Lebensaufgabe betrachtet, eine aufgezwungene Ordnung, die ihn in seiner Kultur, in seiner Ästhetik und in seiner intellektuellen und erotisch-sexuellen Identität gefangen hält, abzustreifen, diese Ordnung zu denunzieren und sie revolutionär zu durchbrechen. Wenn es uns trotzdem nicht gelingt, den inneren und den literarischen Befreiungskampf des Autors in seiner ganzen Bedeutung nachzuvollziehen, liegt das wohl daran, daß unsere Voraussetzungen andere sind, daß Leiris ganz aus dem Geistesleben der französischen Metropole seiner Zeit herkommt, das uns nicht vertraut ist. So ist es dem Rezensenten trotz aller Bemühungen des Herausgebers nicht ganz klar geworden, was unter dem falschen Exotismus, der Exotik und einem Exotismus, »den wir verteidigen können« (S. 11-14), jeweils zu verstehen ist. Gehen wir jedoch den einzelnen Schritten nach, die Leiris getan hat, um sich und unser Wissen um den Menschen zu befreien, so versteht man den Prozeß besser, in dem er befangen ist. »Das Auge des Ethnographen« (1930, S.29-35) umreißt klar genug die Aufgabe, die sich dem Autor gestellt hat. Damals war er ein surrealistischer Schriftsteller und Intellektueller in Paris, der mit dem Surrealismus gebrochen hatte und erst später zum Ethnographen werden sollte: »...in einem

weiteren Sinne menschlich genug [zu] werden, um ... [die] mittelmäßigen kleinen >Manien der Weißen< ... zu vergessen und auch das zu verlieren, was [man sich] ... unter der Identität als Intellektueller vorstell[t].« Daß er buchstäblich (im Gedicht »Die Nereide des Roten Meeres« (1936, S. 36-48]) oder bloß in der Art seiner Relativierungen und Schilderungen oft die »ethnopoetische« Methode gewählt hat, mag persönliche und allgemeinere Ursachen haben. Leiris erlebt sich als Dichter und Schriftsteller, und wenn ich (der Rezensent) mich von seinem Talent nie überzeugen, von seiner Dichtung nicht ergreifen lassen konnte, mag es an mir liegen. Daß dichterische Freiheit und die Echtheit ureigenster Erfahrung im Rausch und in ekstatischen Zuständen der verschiedensten Art dazu herhalten müssen, eine nicht zu erlangende Freiheit von äußeren Zwängen und gedanklichen Einengungen »poetisch« zu kreieren, dafür haben wir in allerneuester Zeit zahlreiche Beispiele (Castaneda, H. P. Duerr).

Oft ist es Leiris gelungen, frühzeitig Einsichten zu formulieren, deren Tragweite für die Ethnologie und Psychoanalyse groß und noch heute nicht voll erkannt ist. Aus seiner Untersuchung »Der Begriff der Arbeit in einer sudanesischen Sprache der Eingeweihten« (1952, S. 191-203) ergibt sich eine Analyse jener Erlebnisweise, die erst später und schwerfälliger von der Psychoanalyse mit »orale Icheigenschaften« umschrieben worden ist. In seinem Artikel »Die Neger Afrikas und die plastischen Künste« (1953, S. 207-242) klärt er den Leser wie nebenbei und selbstverständlich darüber auf, daß viele Eigenschaften »der Neger« uns nur deshalb uniform oder gleichartig vorkommen, weil es unsere immer gleichen Vorurteile »als Weiße« sind, die wir an sie herantragen.

Solche Klarsicht ist um so erstaunlicher bei einem Mann, der zeitweise und fast gleichzeitig (in »Martinique, Guadeloupe, Haiti«, 1950, S. 91-116, bes. S. 99) dem Snobismus des aufgeklärten Intellektuellen unterliegt.

759

Der Anhang – Bruchstücke eines Interviews, in dem sich Leiris 1975 zum Teil selber definiert, und eine Würdigung seiner aktiven Sympathie für die Bewegung des Jahres 1968 – rundet das Bild dieses Intellektuellen »noch« unserer Zeit ab. Das editorische Nachwort nimmt die Arbeit künftiger Dissertanten vorweg, indem es eine umfassende und mit überzeugender Akribie verfaßte Bibliographie des Autors als surrealistischen Publizisten, in seinen Beziehungen zu Georges Bataille und anderen Dichtern, zu Marcel Griaule und anderen Ethnologen und schließlich eine kritische Zusammenstellung der okkultistischen Autoren gibt, die den Autor beschäftigt haben.